

Thomas Rübke: Patenschaften stützen: Vom persönlichen Blick zu den Forderungen an die Engagementpolitik

**(Keynote im Rahmen der Tagung „Bildung begleiten V“ des Landesnetzwerks
Bürgerschaftliches Engagement Bayern e.V. und Arbeiterkind e.V. am
16.7.2019 in Nürnberg)**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich möchte heute mit Ihnen einen gewagten Parforceritt absolvieren, nämlich von ganz persönlichen, oft sehr berührenden, manchmal ernüchternden, ja frustrierenden, manchmal stolz machenden Erfahrungen (mein erster Punkt) über die Frage, was Bürgerschaftliche Patenschaften leisten können (mein zweiter Punkt), bis hin zu den rahmensetzenden und fördernden Bedingungen der Engagementpolitik (mein dritter Punkt). Ich komme also vom Einzelnen ins Allgemeine.

1. Zunächst zu meinen persönlichen Erfahrungen:

Vor fünf Jahren begann ich ehrenamtlich zwei Jugendliche zu unterstützen, die als unbegleitete Flüchtlinge nach Nürnberg kamen. Die Bedingungen damals waren noch sehr entspannt, keine vollen Aufnahmeeinrichtungen, die von Sicherheitsdiensten bewacht wurden, wie sie nach dem großen Ansturm über die Balkanroute im Herbst 2015 aus dem Boden gestampft wurden, sondern eine gut ausgestattete Jugendhilfeeinrichtung, in der beide ihre eigenen Zimmer hatten.

Ich wollte mich engagieren und wandte mich an eine Anlaufstelle der Arbeiterwohlfahrt, die derartige ehrenamtliche Tätigkeiten in Nürnberg vermittelt. Und so kam ich dann zu Ali und Sultan (Namen geändert), die einen Nachhilfelehrer suchten. Obwohl sie erst seit ein bzw. zwei Jahren in Deutschland lebten und ihre Deutschkenntnisse noch äußerst lückenhaft waren, wollten sie unbedingt einen qualifizierten Hauptschulabschluss schaffen. Dass Bildung der Schlüssel zur Integration ist, musste man ihnen nicht eintrichtern. Das wussten sie schon selbst.

Ich lernte zwei wissbegierige, freundliche Jungen kennen, die unglaublich schnell die deutsche Sprache erlernten und die Kugeloberfläche berechnen konnten.

Meine Frau sagte mir, als beide dann tatsächlich den qualifizierten Hauptschulabschluss geschafft hatten, so voller Stolz und Freude hätte sie mich schon lange nicht mehr gesehen. Und in der Tat: Das hat mir schon die Tränen in die Augen getrieben.

Bei dem von mir spendierten Belohnungseis hatte ich Ihnen dann das Du angeboten und meinte auch, dass mein Einsatz jetzt zu Ende gekommen sei. Aber beides lehnten sie ab. Sie wollten weiter Sie zu mir sagen, weil man das eben zu Lehrern aus Respekt so sagt, meinten sie. Und außerdem wollten sie jetzt die Mittlere Reife machen und da brauchten sie meine Unterstützung. Naja, das hat mich nochmal stolzer gemacht, muss ich zugeben.

Ich habe aus der Innensicht eines betroffenen Ehrenamtlichen mal versucht, meine Rolle zu definieren: Ehrenamtliche können keine offiziellen Dokumente ausstellen oder Traumata psychologisch aufarbeiten. Aber sie können für eine freundliche Normalität sorgen und Vertrauen herstellen. Also unangestrengt und selbstverständlich für Beheimatung sorgen. Das ist oft beglückend, aber auch manchmal frustrierend. Es stößt sich auch an politischen Gegebenheiten, deshalb haben sich auch viele Flüchtlingshelferkreise öffentlich zu Wort gemeldet. Man muss sich auch immer wieder selbst motivieren, obwohl ich doch gerade von den Jungen viel Wertschätzung erfahren habe. Ich habe mal auf einer längeren Taxifahrt in Berlin meine Erlebnisse einem afghanischen Taxifahrer erzählt, der schon Jahrzehnte in Deutschland lebt. Er sagte mir: „Sie wissen gar nicht, wieviel sie diesen Jungen bedeuten, sie sind doch hier einer der wichtigsten Anker für sie.“ Das hat mir auch meine Verantwortung aufgezeigt.

Aber ich habe viel gelernt, nicht nur über andere Kulturen, sondern auch meine eigene. Es ist einfach unglaublich, welche Sicht man auch auf seine eigene erhalten kann, wenn man sie gleichsam durch fremde Augen reflektiert. Mir ist, nur als kleines Beispiel, aufgegangen, in welcher unsäglichem Deutsch die meisten mathematischen Textaufgaben formuliert sind. Das ist zum Teil hanebüchen. Und warum muss man

sich sieben unterschiedliche sprachliche Ausdrücke für Plus und ebenso viele für Minus ausdenken, wenn man doch nur Gleichungen in Sprache übersetzt? Was hat das mit der Praxis zu tun? Dann scheitern Schüler nicht an der Rechnung, sondern an einem komplizierten und schlechten Deutsch, das niemand spricht.

Über die lange Zeit hat sich das persönliche Vertrauen vertieft. Ali und Sultan fragen mich schon mal, wie das mit den Mädchen ist, und ich denke, ich sollte da nicht anders reagieren wie bei meinem eigenen Sohn: die Nöte hören, über die ungeheure Schüchternheit sprechen, über den Respekt, sich dem anderen Geschlecht zu nähern. Wie die Vorkommnisse in der Silvesternacht in Köln bekannt wurden, reagierten sie mit absolutem Unverständnis. Die folgende Diskussion hat übrigens dann dazu geführt, dass wir gemeinsam in den Film „Suffragetten“ gegangen sind. Sie haben mitgefiebert mit den Frauen, die Anfang des 20. Jahrhunderts in England für das allgemeine Wahlrecht gekämpft haben. Und wir haben alle herzlich gelacht, als im Abspann des Filmes in chronologischer Reihenfolge die Länder aufgezählt wurden, die das Frauenwahlrecht eingeführt haben. Da stand dann an vorletzter Stelle die Schweiz (1971), danach kam Saudi-Arabien, das 2015 das kommunale Frauenwahlrecht einführt. Auch wenn wir zu unseren Grundwerten stehen, so hat mich diese Erfahrung doch zwei Dinge gelehrt: Erstens: Unsere Grundwerte wurden erkämpft, sie existieren nicht schon seit einer europäischen Ewigkeit und dieser Kampf ist auch noch nicht zu Ende, denn die Gleichberechtigung der Frauen ist heute immer noch auf der Tagesordnung. Zum anderen sollten wir nicht in das Vorurteil verfallen, dass muslimische Jungens grundsätzlich anders denken. Ich will damit die Probleme der Integration keinesfalls kleinreden. Aber ich glaube doch, dass die Rolle einer ehrenamtlichen Begleitung, die eben freundlich darüber aufklärt, wie unsere Gesellschaft tickt, für gelingende Integrationsprozesse von großer Bedeutung ist. Denn viele Konflikte beruhen nicht auf einem prinzipiellen „Clash of Cultures“, sondern eher auf der Unsicherheit, welche Regeln gelten, welche feinen Signale im gesellschaftlichen Verkehr zu beachten sind, um keinen Fauxpas zu begehen.

Ich erlebe die Begegnung mit den beiden für mich wie ein Gegengift zu jenen Nachrichten, die mich täglich erreichen. Sultan ist Sunnit und kommt aus dem Norden Pakistans, Ali ist Schiit und stammt aus Afghanistan. Sie sind Freunde und respektieren einander. Sie haben mir den Unterschied erklärt, der in der Auffassung

über die Nachfolge des Propheten seinen Ursprung hat. Ich dachte mir, naja, was so kleine Abweichungen für große Wirkungen erzielen können. Aber wir waren ja im Christentum auch nicht anders: Unser Streit über das Abendmahl oder noch früher über das Wesen der Dreifaltigkeit hat im Christentum zu großen Schismen geführt, die zum Teil in blutigen Glaubenskriegen ausgefochten wurden.

Gemeinsam besuchen wir die beiden Moscheen, in denen Sultan und Ali ihr Gebet verrichten. Die sind, von außen gesehen, die letzten Bruchbuden, von innen betrachtet liebevoll hergerichtete Gebetsräume. Der Imam empfängt mich respektvoll, wir kommen ins Gespräch, anfangs schüchtern, dann immer herzlicher. Sultan übersetzt, was ihn sichtlich stolz macht. Wir reden darüber, dass für den Frieden in der Welt jeder Mensch wichtig sei, ungeachtet seiner religiösen Zugehörigkeit. Es komme doch auf die Begegnung an. Im Hintergrund spielen Kinder Fangen, sausen jauchzend über die Teppiche und schlügen sich dort frei, wo sonst der Imam als Vorbeter seinen Platz einnimmt. Der Imam lächelt etwas schüchtern. Die wüssten, das könnten sie sich herausnehmen, weil ja jetzt Besuch da sei. Wir lachten gemeinsam. Ich zeige Sultan und Ali, gleichsam als Gegenbesuch, den Nürnberger Johannisfriedhof und die Lorenzkirche mit ihren imposanten Kulturschätzen. Im Zeitalter einer besseren ökumenischen Verständigung, denke ich mir, wäre es schön, wenn man mal die Räume der Gottesdienste wechseln würde.

Über die Jahre bleiben die Kontakte regelmäßig, aber sie werden auch weniger und dann erfahre ich, mit welchen Zufällen, aber auch mit welcher Härte politische Schläge die so hoffnungsvollen Wege krümmen können.

Sultan ist in Pakistan geboren. Die Region, aus der er stammt, war ein wichtiges Rückzugsgebiet der Taliban, auch Bin Laden hatte dort seinen Unterschlupf gefunden. Die Taliban wollten dort mit Gewalt den Menschen ihre strengen Regeln aufzwingen, daher hat er sich auf den Weg gemacht und seine Heimat verlassen, kurz nachdem er seinen Vater bei einer Bombenexplosion verloren hatte. Als Ältester sollte er wenigstens in Sicherheit kommen, um die Familientradition fortzuführen. Diese Haltung ist uns modernen Kleinfamilien vielleicht fremd und sie hat auch ihre Untiefen, wie man noch sehen wird. Die Taliban wollten einen Gottesstaat errichten, sie wollten dafür eine Kinderarmee unter Zwang rekrutieren, der sich auch einige Spielgefährten und Schulkameraden Sultans anschließen mussten. Mit entführten

Kindern wollten sie ihre Kampfgruppen verstärken. Mädchen und Frauen mussten sich in eine Burka hüllen. Die Taliban schlossen die Schulen, zerstörten sogar die Schulgebäude. Kinder und Frauen trauten sich nicht mehr auf die Straße.

Das Leben in Pakistan war seit dieser Zeit von Extremen geprägt. In der Kulturmetropole Punjab singen Sufi-Rocker von Liebe und Leidenschaft, während radikale Islamisten den Hass auf Andersgläubige predigen. Pakistan an sich ist ein sehr schönes Land, alle sind sehr höflich und gastfreundlich, sagt Sultan. "Aber ich habe gesehen, wie schnell sich eine Kultur spalten und selbst zerstören kann, durch Fanatismus und Gewalt, die überall Misstrauen säen."

Sultan kommt nach längeren Irrfahrten nach Deutschland. Er lernt schnell. Schon nach einem Jahr kommt er in eine Regelschule. In 2014 besteht er den Quali mit einem Durchschnitt 2,3. Das war der zweitbeste Abschluss der ganzen Schule.

Er will in zwei Jahren die mittlere Reife machen. Nach einem guten Zeugnis nach dem ersten Jahr bekommt er von einer Firma einen Lehrvertrag angeboten, aber er kann nicht zusagen, weil er vom Ausländeramt keine Arbeitserlaubnis erhält. Er klagt, verliert vor Gericht, er bekommt keinen Aufenthaltstitel. Pakistan gilt als einigermaßen sicher, die Bedrohung, die er als Kind erfahren hatte, nicht so schwerwiegend. Das ist die Situation, als er im zweiten Schuljahr für die Mittlere Reife steckt. Seine Noten werden schlechter, er lässt die Schule schleifen, verfehlt dann die Mittlere Reife, was er mir aber verheimlicht. Immer mehr zieht er sich in eine Community von pakistanischen männlichen Jugendlichen zurück. Er gerät in eine Schlägerei mit indischen Jugendlichen, obwohl er selbst nicht Hand anlegt, wird das eben polizeilich vermerkt.

Irgendwann werde ich von Sultans sozialpädagogischem Betreuer davon in Kenntnis gesetzt, dass Ali immer öfter in der Schule fehlt. Ich versuche mich für ihn einzusetzen. Er ist doch gut integriert und hat sogar eine Lehrstelle in Aussicht, das muss doch zählen. Das Ausländeramt in Nürnberg ist allerdings bekannt für seine Unnachgiebigkeit, es hält sich an das Gesetz, legt es aber kaum aus nach den auch möglichen Spielräumen. So sagt man. Ich selbst kann das nicht beurteilen. Ich wende mich an den Bürgermeister. Er verspricht auch zu unterstützen. Ich nenne im

Gespräch mit ihm den in Schweden so erfolgreich umgesetzten Spurwechsel, wo Asylbewerber, die sich integriert und gute Aussichten auf dem Arbeitsmarkt haben, eine Chance erhalten, hier bleiben können. Der Bürgermeister sagt, schöne Idee, aber das wird dauern, bis das kommt. Seit Mai 2019 gibt es jetzt das „Fachkräfteeinwanderungsgesetz“, das den Spurwechsel vorsieht, aber für Sultan kommt das zu spät.

Er zieht seine eigenen Schlüsse. Ich weiß nicht, ob er wirklich akut von einer Abschiebung bedroht ist oder in Panik gerät. Er verheimlicht das, aber eines Tages ist er verschwunden. Der Kontakt reißt ab, aber Ali bekommt mit, dass Sultan auf irgendeinem sozialen Medium immer mal wieder postet. Seine Stationen in den letzten eineinhalb Jahren: Italien, dann Calais, er will nach England, was misslingt, dann soll er wieder nach Deutschland gekommen sein. Dann reist er zu seiner Familie nach Pakistan, geht aber nach kurzem wieder nach Europa – ob seine Familie ihn wieder geschickt hat, um als ältester Sohn das Familienerbe aufrechtzuerhalten? Er will über Europa nach Kanada, es misslingt. Heute soll er bei Mailand sein. Von was lebt er? Will ich es wissen?

Nun zu der hellen Geschichte mit einem guten Ausgang:

Ali stammt aus Afghanistan. Er gehört zur Volksgruppe der Hazara, die von den Taliban verfolgt wird. Im Dezember 2012 kommt er alleine nach Deutschland. Sein kleiner Bruder war anfangs mit mir auf der Flucht, aber hat es körperlich nicht durchgestanden und musste zurück. Jetzt ist er tot, von Taliban erschossen.

Ali ist im Krieg geboren. Sein liebster Spielzeug waren Patronenhülsen. Taliban bedrohen und töten Hazara, weil sie schiitischen Glauben haben. Auch der Onkel und die Mutter Alis wurden, nachdem Ali schon in Deutschland in Sicherheit war, von Taliban ermordet.

Trotz dieser Schicksalsschläge verzagt Ali nicht. Er ist kein so guter Schüler wie Sultan, schafft den Quali mit Ach und Krach, geht auf eine Sozialpflegeschule, wird nach zwei Jahren dort auch mit Ach und Krach gerade seinen Abschluss schaffen, aber er schafft ihn. Und er hat eine große lebenspraktische Intelligenz. Er jobbt schon während seiner Schulzeit bei der Caritas, die ihm nach der absolvierten Schule eine

feste Stelle in Aussicht stellt. Er holt sich die nötige Hilfe, um durch den ganzen Antragsdschungel durchzukommen. Jetzt hat er eine Arbeitserlaubnis, einen festen Job und eine feste Wohnung.

An der Wohnung zeigt sich wieder einmal, wie wichtig Ehrenamt sein kann. Der Vermieter verspricht sie ihm, vorausgesetzt an einem festen Termin ist die Kautions auf dem Konto. Die Überweisung durch das Amt verzögert sich, der Vermieter will abspringen, ich überbrücke mit einem Kredit. Sonst wäre die Wohnung weg gewesen. Wegen zwei Wochen!

Ali drückt mir immer wieder seine Dankbarkeit aus. Am meisten freut mich, dass er selbst ehrenamtlich tätig geworden ist: Als Übersetzer und als Betreuer eines Sprachcamps für junge Flüchtlingskinder.

Soweit meine Erfahrungen als Patenonkel. Ein wirkliches Wechselbad der Gefühle! Nun habe ich natürlich viele Menschen, mit denen ich meine Erfahrungen teilen kann und wie ich professionell im sozialen Bereich arbeiten. Die Einsatzstelle bei der AWO, die Fortbildungen und regelmäßigen Austausch der Ehrenamtlichen anbietet, ist mal für zwei Jahre finanziert, dann fehlt das Geld, dann gibt es mal wieder was, dann wird sie wieder zurückgefahren. Was machen die Patinnen und Paten, die auf diese Unterstützung mehr als ich angewiesen sind? Gerade wenn man auch solche Situationen bei den Patenschaften durchlebt.

Dafür ist es unabdingbar, klar herauszuarbeiten, was die wichtigsten Vorteile ehrenamtlicher Hilfestellungen und Unterstützungsleistungen sind. Denn oft höre ich auch die Meinung: „Jetzt, da es ja einen gut aufgestellten hauptamtlichen Mitarbeiterstab wie Asylberater oder Integrationslotsen gibt (der natürlich auch schon wieder bröckelt, weil ja angeblich die akuten Hilfsituationen zurückgehen), dann können die Ehrenamtlichen ja gerne wieder nach Hause gehen.“ Das ist Unsinn, weil sie gerade etwas ganz Spezielles mitbringen, was Hauptamtliche gar nicht so leisten können.

Ehrenamtliche spielen in diesem Integrationsprozess immer noch eine wichtige Rolle. Sie können freundliche Brückenbauer, Begleiter und Übersetzer sein. Sie können

menschliches Vertrauen aufbauen und viele alltägliche Hilfestellungen geben, ob im Verein, in Schule und Kindergarten oder beim Ämtergang. Aber sie sind keine Angestellten der Polizei oder der Asylberatung, die durch ihre Stellung Autorität besitzen.

2. Rollen der ehrenamtlichen Patenschaften

Nun mein zweiter Punkt: Die Rollen der Ehrenamtlichen in unserer Gesellschaft und der Patenschaften im Besonderen kann man folgendermaßen umschreiben:

Die Engagierten haben eine Vorbildfunktion:

Sie können andere Menschen immer wieder aufs Neue überzeugen, dass Engagement und Ehrenamt nicht nur wichtig und ehrenhaft, sondern auch sinnergebend und bereichernd ist.

Konkrete Bereiche in denen das ehrenamtliche Engagement besondere Qualität hat, gibt es viele. Sie können vor allem Hilfe leisten, wo gerade Hilfe gebraucht wird, ganz unbürokratisch, siehe meine Kautio!

Empathie zeigen:

Jeder Mensch braucht – neben materiellen Grundlagen – Zuwendung, für jeden ist Zuneigung ein sehr wertvolles Gut. Die hauptamtlichen Helfer haben vor allem eine professionelle Aufgabe, auch wenn sie diese mit Empathie persönlich erfüllen.

Bei Ehrenamtlichen steht Empathie ganz weit oben, weil sie ja das, was sie tun, freiwillig und unentgeltlich tun, und sie es ja nicht tun würden, wenn es ihnen nicht um den einzelnen Menschen.

Orientierung geben:

Wir dürfen nicht unterschätzen, wie kompliziert unsere Welt für Bedürftige ist. Da ist natürlich einerseits die Kompliziertheit des heutigen Lebens und heutiger Konfliktsituationen im Großen und Kleinen. Da ist aber auch eine andere Kompliziertheit: Wir haben in unserem sozialen Gemeinwesen gottseidank sehr viele Hilfsangebote: Beratung, materielle Hilfen, pädagogische Hilfen und vieles andere mehr. Wo es selbst für Hauptamtliche schwierig ist, die Übersicht zu bewahren, ist das für Ehrenamtliche – wie gut auch immer sie sich qualifizieren – kaum möglich.

Aber sie versuchen es und gehen die wichtigen ersten Schritte für die Menschen, für die sie sich einsetzen. Sie haben kein Ressortdenken in Zuständigkeiten. Ihre Alltagsorientierung (siehe meine Gespräche mit meinen Jungs, wie man sich dem anderen Geschlecht gegenüber zu verhalten hat).

Wege aufzeigen:

Wo Ehrenamt gut funktioniert, sind es die Ehrenamtlichen – im Sozialen, genauso wie im Sport oder im Rettungswesen, die anderen Menschen durch Zuspruch und Unterstützung können ehrenamtliche Paten helfen, den „Weg zum eigenen Weg“ zu gehen. Sie sollten auch dazu ermutigen, dass die Patenkinder sich selbst stark genug fühlen, anderen etwas abzugeben, also etwa selbst ein Ehrenamt übernehmen.

Teilhabe ermöglichen:

Ehrenamtliche sind in der Regel besser situiert als der Durchschnitt der Bevölkerung und natürlich vor allem auch als die die Bedürftigen in einer Stadt. Ich glaube, dass vielen besser situierten Menschen in unserer Stadt gar nicht bewusst ist, wie viele Menschen von wie vielen Feldern der Teilhabe ausgeschlossen sind: materiell, sozial (hier gemeint als Kontaktnetzen, die sich gegenseitig stützen) und kulturell. Umso wichtiger ist die Aufgabenstellung, anderen Menschen an Teilhabe teilhaben zu lassen - d.h. Erfahrungen zu ermöglichen, die jenseits der bisherigen und engeren Lebenssphären liegen.

Das geht bis zur politischen Teilhabe. Alle diese Prozesse, zu denen die Ehrenamtlichen so viel beitragen können, führen – hoffentlich – zu einem „freien, selbstbewussten, zur Solidarität fähigen Menschen in einer demokratischen Gesellschaft“.

Wir kennen viele Geschichten, wo tatsächlich ein einzelner Ehrenamtlicher, eine einzelne Ehrenamtliche einem Menschen in schwieriger Situation den entscheidenden Impuls geben konnte, auf den der Empfänger – oft Jahrzehnte später – noch mit Dankbarkeit zurückblickt.

Nicht zuletzt: Innovationsmotor für gesellschaftliche Themen und soziale

Fragen:

Nicht jeder Politiker freut sich über jede Anregung oder auch Protest aus den Reihen der Bürgerschaft. Aber gleichzeitig sind gerade die Kommunalpolitiker sehr sensibel, was die aus dem bürgerschaftlichen Engagement kommenden Ideen betrifft. Gerade, wenn man die "historische Brille" aufsetzt und die letzten Jahrzehnte Revue passieren lässt - dann weiß man als Politiker, wie gut es ist, die Innovationskraft der Bürgerschaft zu würdigen:

Das betrifft die Entwicklung der ganzen sozialen Arbeit des letzten Jahrhunderts, die Entwicklung der Volkshochschulen seit den 1920er Jahren, die Sensibilität für Umweltthemen, die Entwicklung der Hospizbewegung und vieles andere mehr.

Und was hat man davon?

Ehrenamtliche bekommen viel dafür zurück: Sie können ihre Talente einbringen, sie merken, wie ihre Unterstützung ankommt, fühlen sich gebraucht. Sie erhalten spannende Einblicke in andere Lebenswelten und können sich selbst und ihre eigene Kultur daran prüfen. Sie können gestalten wie in kaum einem anderen Bereich des gesellschaftlichen Lebens. Natürlich ist auch vieles im Ehrenamt reglementiert, aber dennoch sind die Freiheitsgrade im Gegensatz z.B. zu Bereichen der Erwerbsarbeit doch schon enorm. Man ist nicht weisungsgebunden, kann selbst mitentscheiden, welche Aktivitäten man durchführen will etc.

3. Politische Rahmenbedingungen für ehrenamtliche Patenschaftsprojekte:

Ich möchte abschließend den engagementpolitischen Rahmenbedingungen zuwenden: Ich habe natürlich eine besondere Situation mit meiner Patenschaft für junge geflüchtete Menschen erlebt. Es gibt natürlich viel mehr Formen: Familienpatenschaften, Lesepatenschaften, Bildungspatenschaften, Sozialpatenschaften, Demenzpatenschaften etc. Viele Projekte variieren nach Themenschwerpunkten, aber auch nach Zielgruppen, vielleicht auch den Eigenschaften der Patinnen und Paten.

Gibt es da überhaupt allgemeine Aussagen über gute Rahmenbedingungen zu treffen? Ich meine ja:

Zunächst: Die Bedeutung des Ehrenamtes in der Begleitung zwischen persönlicher Bindung und fachlicher Hilfe, die Patinnen und Paten anbieten, ist meines Erachtens nicht zu unterschätzen. Es gibt dazu mittlerweile beeindruckende Studien, u.a. von „Balu und Du“, die auch im Rahmen unserer Tagungsreihe „Bildung begleiten“ schon vorgestellt wurden. (Näheres unter <https://kw.uni-paderborn.de/institut-fuer-erziehungswissenschaft/arbeitsbereiche/historisch-systematische-und-vergleichende-erziehungswissenschaft/forschung/>)

Die Bereitschaft für Engagement am Laufen zu erhalten und nicht abzuwürgen, erfordert eine sensible Balance zwischen einer Regulierung einerseits, die für Sicherheit und Effektivität sorgt, ohne andererseits die Spontaneität der Hilfemotive in den Hintergrund zu drängen. Das ist manchmal schwierig. Ich erlebe das gerade an der Frustration von manchen ehrenamtlichen Initiativen über das Anwachsen der staatlichen Bürokratie. Es geht darum, ein gutes Maß an Eigensinn und gesundem Menschenverstand, den die Ehrenamtlichen auch mitbringen nicht nur zuzulassen sondern wertzuschätzen. Aber den Ehrenamtlichen auch Sicherheit zu geben, dass sie ihre Aufgabe, die sie sich vorgenommen haben, gut bewältigen.

Erstens: Ich beobachte, dass sich Patenschaftsformate passgenauer profilieren. Wir hatten im Zentrum Aktiver Bürger in Nürnberg, das ich vor langer Zeit einmal leitete, uns mit Familienpatenschaften ganz allgemein befasst, sahen aber mit der Zeit doch sehr unterschiedliche Unterstützungsbedarfe: Von der Hilfe, Formulare auszufüllen, prekäre Finanzen wieder ins Lot zu bringen bis hin zu jungen Familien, die gerade ihr erster Kind bekommen. Umgekehrt haben Patinnen und Paten auch eine gute Vorstellung davon, was sie gern machen würden und für welche Tätigkeiten sie sich eignen.

Insofern wird das, was man im englischen Matching nennt, also eine gute Passung zu finden, immer wichtiger. Dabei geht es nicht nur um Tätigkeitfelder, sondern auch um Grade der Verantwortungsübernahme, verfügbare Zeiten für die Patenschaft, Dauer der Patenschaft etc.

Dazu benötigen Patinnen und Paten Rückhalt durch fachlichen Service und professionelles Freiwilligenmanagement, also verlässliche Infrastrukturen, an die sie

sich wenden können. Am Beispiel der erwähnten Stelle der AWO zeigt sich die Problematik der Projektförderung, gerade dann, wenn es um langwierige Prozesse der Begleitung geht. Ehrenamt kann durch das Hauptamt und die wichtigen Institutionen unserer Gesellschaft überhaupt nicht ersetzt werden. Aber es braucht professionelle Unterstützung, nicht für zwei oder drei Jahre, sondern dauerhaft.

Zweitens: man erinnert sich an mein Beispiel, die Kugeloberfläche zu errechnen. Ich habe mir das mühselig aus meinen alten Formelsammlungen herausgekratzt. Dann aber stand ich vor der Frage: Wie vermittelt man das altersgerecht? Dann habe ich festgestellt, dass junge Menschen aus Pakistan zum Beispiel eine ganz andere Technik haben, Zahlen zu addieren. Also hätte ich auch ein interkulturelles Verständnis von mathematischen Aneignungsweisen gewünscht. Ich habe Bücher selbst gekauft, was man alles für eine Quali wissen muss etc. Aufgrund dieser Erfahrungen bin ich sehr für ein gutes Fortbildungsangebot, wie es beispielsweise jetzt die „LernPatenAkademie“ der Landeshauptstadt München (Näheres unter: www.lernpaten-akademie.de) anbietet.

Dann hätte ich mir, drittens, mehr Austausch mit den Institutionen wie Schulen oder auch Kindergärten oder den Jugendhilfeeinrichtungen auf Augenhöhe gewünscht. Auf was ist zu achten? Gerade die Orte der formalen Bildung könnten m.E. noch mehr entdecken, was sie mit einer besseren Unterstützung durch Ehrenamtliche gewinnen können und dafür auch die richtigen Bedingungen, wie regelmäßige Sprechstunden für Patinnen und Paten mit ihren Patenkindern bieten.

Viertens geht es um sichere Rahmenbedingungen. Wir haben beispielsweise immer noch viele ungeklärte Fragen z.B. bei Schulpatenschaften, wie das mit Haftungsrecht und Unfallversicherung, Dienstaufsicht etc. läuft. Wir brauchen mehr Rechtssicherheit, aber eben nicht mehr Bürokratie. Manchmal hat man den Eindruck: Ja, den Patinnen und Paten wird da schon einiges zugemutet, von Datenschutzerklärungen bis zum regelmäßig vorzulegenden polizeilichen Führungszeugnis. Einen umgekehrten Check, was beispielsweise Schulen für Ehrenamtliche an Rechtsicherheit bieten sollten, um ein guter Ort für das Ehrenamt zu sein, gibt es allerdings nicht. So eine Art Qualitätssiegel für engagementfreundliche Institutionen.

Und schließlich (fünftens) sollte man Insellösungen vermeiden. An die akute Flüchtlingssituation haben sich besondere Förderrichtlinien angeschlossen, die sich speziell an diese Zielgruppe richten. Dann kriert vielleicht die Familienhilfe wieder eine besondere Form der Patenschaft, dann die Schulverwaltung etc. Bei aller Differenzierung der Patenschaftsformate, die oben ja auch begrüßt wurde: Es muss für Menschen, die sich engagieren wollen, einfache und niedrighschwellige Ansprechsituationen geben, keine versäulte Behördenstruktur.

Das bedeutet also in Summe: gute Begleitung und passgenaues Engagement, niedrighschwellige Zugänge für die Engagierten, Fortbildungsmöglichkeiten, ein Feed back in schwierigen Situationen, das verlässlich gegeben ist, ein sicherer und verlässlicher Rahmen, Möglichkeiten für regelmäßigen Austausch mit Institutionen und Behörden auf Augenhöhe.

Politik soll hierfür Ressourcen zur Verfügung stellen und Wege zu bereiten, vor Ort ist man dann klug genug, das gut umzusetzen.

Schluss

Ich möchte mit meinen beiden Jungens diesen Vortrag beschließen. Je mehr wir miteinander bekannt wurden, desto mehr öffneten sie sich. Sie erzählten mir von den Toten, die sie schon als Kinder gesehen haben. Und sie hatten dieselbe Geschichte als ihre persönliche Utopie: Ihr Held ist Joseph oder Yusuf, dessen Legende gleichermaßen in Bibel und Koran steht. Nach Vertreibung durch seine Brüder, falschen Anschuldigungen, die ihn ins Gefängnis bringen und langen Jahren des Exils findet Joseph hochgeachtet zu seiner verzweifelten Familie zurück, verzeiht ihr und legt das Fundament für eine verheißungsvolle, gemeinsame Zukunft. Das ist doch ein schöner, ein allgemein menschlicher Ausblick auf eine Gerechtigkeit, zu der wir Patinnen und Paten unser Scherflein beitragen können. Arbeiten wir weiter daran.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit